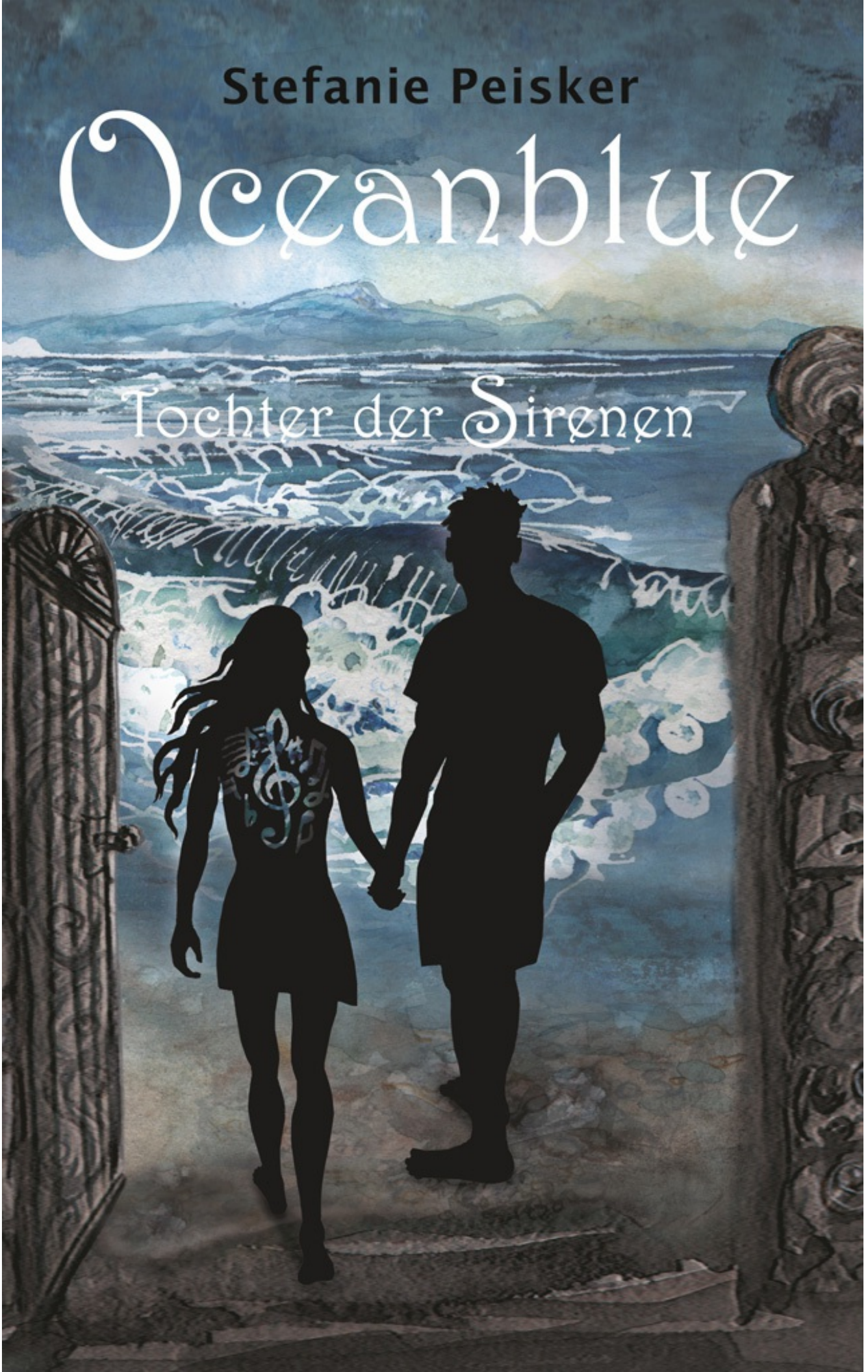


Stefanie Peisker

Oceanblue

Tochter der Sirenen



„Versuchen sie denn herauszufinden, was die Seelenseher von den anderen unterscheidet?“

Diese Frage bringt sie dazu leise zu kichern, bevor sie erwidert: „Nein! Du musst dich von der Vorstellung verabschieden, dass es für alles immer eine wissenschaftliche Erklärung geben muss. Auf der Insel gibt es keine Wissenschaftler, die alles zu ergründen versuchen.“

„Mmmh...“, murmle ich, da ich nicht weiß, was ich davon halten soll.

„Du musst dir das so vorstellen: Für die Menschen sind Sirenen ein Mythos, und der Mythos versucht nie, sich selbst zu ergründen. Oder hast du Rotkäppchen schon mal fragen hören, warum der böse Wolf sprechen kann?“

Wir glauben, dass die Natur die Seelenseher geschaffen hat, damit wir die Insel beschützen können, aber glaub mir, das kannst du erst verstehen, wenn du den Zauber der Insel gespürt hast. Also lassen wir das Thema erstmal sein, okay?“

Wie oft ich diesen Satz in der Vergangenheit schon gehört habe! Immer ist sie es, die ein Thema beendet, und damit ist es dann auch beendet.

„Freust du dich denn schon?“, fragt sie plötzlich wie aus heiterem Himmel und klingt dabei schon wieder so aufgeregt wie ein kleines Kind vor Weihnachten.

„Keine Ahnung“, sage ich, denn ich will ihr die gute Laune nicht verderben. So wie man einem kleinen Kind nicht sagt, dass es den Weihnachtsmann nicht gibt, werde ich ihr nicht sagen, dass ich lieber keine Sirene wäre. Denn dann könnte ich jetzt mit meinen Freunden im Garten chillen und mir nur über banale Dinge wie Jungs und Instagram-Fotos Sorgen machen.

„Ich weiß, was du denkst!“, meint sie lächelnd. „Du musst mir nicht vorgaukeln, dass du gerne hier bist. Ich war auch mal an dem Punkt, an dem du jetzt stehst, und ich hatte auch keine Lust auf diese Insel.“

Verwirrt schaue ich sie an: „Ich dachte, dich würde es kränken, wenn ich dir sagen würde, dass ich nicht hier sein möchte...“ „Och, Schätzchen! Glaub mir, du wirst dir heute noch öfter wünschen, nicht hier zu sein“, entgegnet sie wissend.

„Was soll das denn nun wieder heißen?“, entgegne ich, denn sie macht mir gerade etwas Angst.

„Vertrau mir einfach, dass ich das auch mal durchgemacht habe!“

Kapitel 3

"Durchgemacht", schwirrt mir die vage Umschreibung meiner Oma wieder durch den Kopf, als das Schiff anlegt. Inzwischen verstehe ich, was sie damit gemeint hat. Hier im Hafen liegen bestimmt zwanzig Luxusyachten und offensichtlich genießen diese Menschen den Ausblick von ihrer Yacht, um sich die "Neuen" anzuschauen. Sie glotzen so unverhohlen auf die aussteigenden Passagiere, dass es mir kalt den Rücken runterläuft.

Wie kann man denn so ohne Schamgefühl Leute anglotzen? Haben die denn gar keine Manieren?

Ich weiß nicht, ob es mir nur so vorkommt, dass sich auf jeder dieser Yachten nur ein Mann und ungefähr fünf gutaussehende junge Damen befinden, oder ob es wirklich so ist. Vielleicht stelle ich mir die Besitzer einer Yacht aber auch nur so vor und deshalb bilde ich mir das ein.

Bei diesem Anblick, kommt mir zum ersten Mal die Frage in den Kopf, wie die Leute hier ihr Geld verdienen. Wie wird man auf einer so kleinen Insel denn Millionär? Oder tummeln sich hier nur Lottogewinner?

Alle Passagiere müssen das Schiff über einen kleinen Ausstieg an der Seite verlassen. Dementsprechend lange dauert es, bis wir an Land sind.

Ich kann ungefähr zehn Teenager in meinem Alter und nochmal ungefähr gleich viele Erwachsene ausmachen.

Die Erwachsenen sind, soweit ich es erkennen kann, größtenteils Eltern. Natürlich mit Ausnahme von meiner Oma und einem anderen älteren Herrn, der der Opa des Jungen vor ihm zu sein scheint.

Nur ein Junge scheint allein zu sein. Ich kann nur seine Kehrseite sehen, doch ich muss zugeben, es ist eine wirklich schöne Kehrseite. Breites, muskulöses Kreuz und auf dem Kopf verwuschelte dunkelbraune Haare, die anscheinend schon länger keinen Kamm mehr gesehen haben. Er ist der einzige Jugendliche, von dem ich nirgendwo ein Elternteil oder eine sonstige erwachsene Person ausmachen kann. Er schaut sich verstohlen um, und als seine Augen bei mir angelangt sind, hält er kurz inne und hält meinen Blick mit seine grünen Augen fest. Ich sehe wie die Muskeln in seinem kantigen Kiefer arbeiten und ich kann nicht wegsehen, bis er den Blick von mir löst.

Irgendwo in dem Gedränge kann ich auch Miranda ausmachen, aber um zu ihr zu gelangen, müsste ich mich wohl erstmal durch die vielen Leute drängen.

Außerdem sieht sie nicht so aus, als würde sie mich sehen, und ich habe keine Ahnung, wie das hier mit den Traditionen ist. Vielleicht darf ich mich ja gar nicht von meiner Oma trennen.

Auf der schmalen Treppe bleibt mir nichts anderes übrig, als zu warten und meine Oma im Blick zu behalten.

Ich werfe noch einmal einen Blick hinter mich auf das Schiff und muss zugeben, am liebsten würde ich mich davonschleichen, mich unter einer Bank verstecken und wieder nach Hause fahren. Aber meine Oma scheint meinen Plan durchschaut zu haben, denn ihre Augen ruhen jetzt besonders wachsam auf mir.

„Versuch's erst gar nicht! Durch die Leute kommst du niemals ungehindert irgendwohin“, flüstert sie mir so leise ins Ohr, dass nur ich es hören kann.

Apropos andere Leute: Wo wollen die denn alle hin?

Obwohl das einzige, was ich sehen kann, eine große Steinmauer ist, die anscheinend das, was sich auf der Insel befindet, von der Außenwelt abschirmt, scheinen alle ganz aufgeregt zu sein. Vor allem die Jugendlichen starren zu der Mauer, als wären sie kleine Kinder vor einem Süßigkeitenladen und müssten sich bei ihren Eltern vergewissern, dass sie hinein dürfen. Der Vergleich gefällt mir so gut, dass ich leise kichern muss.

Inzwischen haben alle Leute das Schiff verlassen. Das Gedränge ist groß, und ich sehe nur noch Haare, Köpfe und Rücken.

So sehe ich, wahrscheinlich als letzte, das Tor in der Mauer. Tja..., immerhin weiß ich jetzt, wo es hingehen soll, aber das macht mich nicht zuversichtlicher.

Das Schiff hinter uns hupt zweimal, und schneller, als ich ihm hätte hinterherrennen können, fährt es ab. Ich schaue dem Schiff nach, bis ich das Knarzen von Eisenscharnieren höre. Es dauert eine Ewigkeit, bis das Tor geöffnet ist, aber alle warten brav davor.

„Bist du sicher, dass wir hier nicht in ein Hochsicherheits-gefängnis gebracht werden?“, frage ich meine Oma mit skeptischem Blick zu den Wachen, die sich an den Seiten des Tores postiert haben.

Sie stehen mit stahlhartem Blick da und werfen jedem einen bitterbösen Blick zu, der durch das Tor geht.

Meine Oma scheint sich nicht von den Wachen beeindrucken zu lassen, sondern lächelt und meint: „Ja, ich bin mir sicher. Sie sind zu unserem Schutz vor unerlaubten Besuchern hier und nicht, um uns einzusperren. Das sind extrem gut ausgebildete Seelenseher, die durch Gedanken lesen überprüfen, ob sich jemand Unbefugtes auf das Schiff geschlichen hat.“

Seelenseher also... Na, wenn sie eh schon dastehen, könnte ich ja auch... Und bevor ich noch mal richtig über meine Idee nachgedacht habe, denke ich extra laut:

Hoffentlich merkt keiner, dass ich keine Sirene bin! Doch schon, bevor ich fertiggedacht habe, merke ich, wie dämlich das war. Ich spüre, wie mich der Seelenseher links von mir mit bösen Blicken durchbohrt. Ich sehe ihn in ein Walkie-Talkie sprechen und gehe automatisch ein bisschen schneller.

Scheiße! Ganz toll! Noch nicht mal richtig auf der Insel angekommen, gerate ich schon in Schwierigkeiten.

Fieberhaft überlege ich, was ich tun könnte. Um sicher zu stellen, dass mich der Typ mit dem Walkie-Talkie sieht, starre ich ihn an. In Gedanken bete ich immer wieder vor mich hin: *Ich bin eine Sirene. Ich bin nur überfordert mit der Situation und habe das ohne Nachzudenken gedacht.*

Aber es scheint ihn nicht zu interessieren. Einen Moment befürchte ich, dass er durch die Menge auf mich zustürmen würde, um mich, wie in einem Krimi, abzuführen. In Gedanken

sehe ich schon, wie ich in Handschellen durch die Menge geführt werde, aber er bewegt sich nicht von der Stelle, sondern verfolgt mich nur mit seinen stechenden Augen.

Ein paar Sekunden später erblicke ich den Jungen mit den grünen Augen und den verwuschelten Haaren wieder. Im Gegensatz zu allen anderen, die durch das Tor in Richtung Inselzentrum strömen, drängelt er sich quer durch die Menschen zu dem Wachposten. Als er dort angelangt ist, scheint er etwas zu ihm zu sagen, woraufhin der Wachmann ihm etwas erwidert und mit dem Walkie-Talkie in meine Richtung deutet. Der Junge sagt erneut etwas, und der Wachposten nickt. Zu gerne wüsste ich, was die beiden gerade besprochen haben, aber ich bin viel zu weit weg um irgendetwas aufzuschnappen.

Innerhalb der Mauern lichtet sich der Menschenstrom etwas, da alle in verschiedene Gassen einbiegen. Vor mir erstreckt sich eine lange Straße mit Kopfsteinpflaster und etlichen Läden an den Seiten.

Immer wieder zweigen kleine Gassen von der Straße ab.

Über den Läden scheinen sich Wohnungen zu befinden, denn auf den mit Blumen geschmückten Balkonen sitzen Leute in ihren Liegestühlen und sonnen sich.

Es sieht alles völlig normal aus. Ein ganz normales kleines südliches Städtchen, nichts wirkt geheimnisvolles. Noch nicht einmal die Geschäfte haben irgendetwas Besonderes. Ganz normale Klamottengeschäfte und Restaurants.

Ich versuche, mich auf die Schönheit des Städtchens zu konzentrieren, aber ich werde das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden. Verstohlen drehe ich mich um und sehe, dass der Walkie-Talkie-Typ mich immer noch mit Blicken durchbohrt, während er geduldig darauf wartet, dass das Tor sich schließt. Der Junge ist nicht mehr bei ihm, und ich kann ihn auch sonst nirgends sehen.

„Schön, nicht wahr?“, meint meine Oma neben mir und holt mich aus meinen Gedanken.

Offensichtlich schwelgt sie in Erinnerungen an ihre Zeit hier.

„Oh, ja! Wieso hast du diesen Ort nur jemals verlassen?“, frage ich überwältigt.

Die Nachmittagssonne taucht alles in ein warmes Licht, was den Ort noch schöner und einladender aussehen lässt. Ich könnte es noch viel mehr genießen, wenn ich nicht das Gefühl hätte, beobachtet zu werden.

Während Oma zu einer Antwort ansetzt, blicke ich mich noch einmal kurz um. Niemand folgt uns, auch wenn es sich so anfühlt. Vielleicht hat der Typ ja auch wegen jemand anderem in sein Walkie-Talkie gequatscht.

„Tja, Kleines! Das wirst du wohl erst verstehen, wenn du deine große Liebe gefunden hast. Und glaub mir, ich habe es nicht eine Sekunde bereut, diesen Ort verlassen zu haben, um deinen Großvater zu heiraten!“

Mein Opa und meine Oma haben sich kennengelernt, als sie die Insel während ihrer Schulausbildung verlassen hat, um ihre Eltern während der Ferien in Deutschland zu besuchen. Nach ihrer Ausbildung hat sie dann der Insel Lebewohl gesagt und meinen Opa geheiratet.

„Warum bist du nicht öfter zurückgekommen? Gibt es niemanden, den du auf der Insel vermisst hast?“, frage ich immer noch etwas verständnislos.

Schließlich ist sie meines Wissens nur ein weiteres Mal hier gewesen, als sie meinen Vater hergebracht hat.

Darüber muss sie länger nachdenken, doch schließlich meint sie: „Natürlich wäre es schön gewesen, meine Schulfreunde nochmal zu sehen, aber ich kann sehr gut verstehen, weshalb das Gesetz es nicht erlaubt.“

„Was für ein Gesetz denn?“

„Normale Menschen sind auf der Insel nicht erlaubt.“

Ich nicke, auch wenn ich nicht wirklich verstehe, was sie mir damit sagen möchte.

„Aber du bist doch kein normaler Mensch.“

„Nein, bin ich nicht, aber eine Sirene bin ich auch nicht mehr wirklich. Nach der Ausbildung hast du Zeit, dich zu entscheiden, ob du bleibst oder wieder gehst. Wenn du dich entscheidest zu gehen, verlierst du die Hälfte deiner Kräfte, und mit jedem Jahr, das du länger von der Insel weg bist, werden deine Kräfte schwächer.“

„Wieso das denn?“, frage ich verwirrt.

„Na, das ist doch offensichtlich. Hast du dir noch nie Gedanken darüber gemacht, wieviel Schaden Sirenen mit ihrer Stimme anrichten können?“

„Oh ...“, mehr fällt mir dazu nicht ein. „Und wieso ist es dann nicht erlaubt, dass du zu Besuch hierherkommst?“, frage ich irritiert.

Sie öffnet zweimal den Mund, um etwas zu sagen, schließt ihn aber wieder.

Erst beim dritten Anlauf scheint sie die richtigen Worte zu finden: „An sich gibt es nicht wirklich etwas, was dagegenspricht, aber es wird sehr ungern gesehen.“

Ein Blick zu mir zeigt ihr mein Unverständnis, also fährt sie fort: „Du musst dir vorstellen, dass nach jedem Besuch, den du hier machst, deine Kräfte wieder stärker werden. Je öfter du kommst, desto stärker werden deine Kräfte wieder. Um zu verhindern, dass Sirenen das Prinzip der nachwachsenden Kräfte missbrauchen, wird alles ganz genau dokumentiert.“

„Also ist die Insel die Stromquelle, und man kann seine Kräfte dort wie einen Akku aufladen?“, frage ich.

„Wenn du es so sehen möchtest, dann ..., ja, so in der Art.“

Und bevor sie noch etwas sagen kann, höre ich schwere Schritte hinter uns.

„Entschuldigen Sie, aber ich muss Sie beide einmal kurz anhalten.“

Wir bleiben stehen, während der Walkie-Talkie-Typ sich vor uns aufbaut.

Zu früh gefreut. Mein Gefühl ist also doch völlig richtig gewesen.

Er ist größer, als ich gedacht habe, sodass ich meinen Kopf in den Nacken legen muss, um in sein Gesicht sehen zu können. Er wirkt mit seinen kantigen Gesichtszügen und den kurzgeschnittenen Haaren wie jemand, den ich beim Militär erwarten würde.

Außerdem erkenne ich, dass er noch recht jung ist, doch sein offizielles Gehabe lässt ihn deutlich älter wirken.

Meine Oma wirft erst ihm, dann mir einen verwirrten Blick zu.

„Entschuldigen Sie die Störung. Mein Name ist Officer Jackson, und ich arbeite als Wache am Tor“, stellt er sich in gutem Deutsch, aber mit starkem amerikanischem Akzent, vor. Er streckt meiner Oma zur Begrüßung die Hand entgegen.

Doch statt sie zu schütteln, gibt sie wenig begeistert zurück: „Aha!“

Eine kleine Pause entsteht, in der er verwirrt seine Hand sinken lässt.